Ueber
den Unterricht der Taubstummen.

Anmerkungen
zu Kant's Anthropologie.

Von

M. Karl Gottfried Bauer
Prediger zu Frohburg
und
D. Ernst Adolf Eschke
Königl. Preuß. Professor und Direktor des Taubstummen-Instituts zu Berlin.

Nebst
einem Schreiben des Herrn J. G. C. Kiesewetter,
Doktors und Professors der Philosophie zu Berlin.

Berlin, 1801.

Im Taubstummen-Institute in der Linienstraße Nr. 110 zum Besten desselben, und in Comission bei dem Buchhändler Braun in der Königsstraße Nr. 62.

(Preis 12 Gr.)

Paed. o. 126

KÖNIGL. BAYER. BIBLIOTHEK BAMBERG

Einem

Königl. Preuß. Hochpreisl.

Ober = Schul = Collegio

zu Berlin

unterthänigst und gehorsamst

zugeeignet

von

Ernst Adolf Eschke.

Ueber den Unterricht der Taubstummen.

Ein paar Anmerkungen zu Kant's Anthropologie.

So kurz auch die Bemerkungen sind, welche in Kant's neuestem ausnehmend reichhaltigen Werke über unsern Gegenstand vorkommen (a. Ausg. S. 48, 55, 109); so treffend sind sie größtentheils, und so sehr findet man darin den tiefen Blick, und die Gabe bei Betrachtung jeder Sache den richtigsten Gesichtspunkt zu wählen, wieder, die man

schon längst an diesem Weltweisen bewundert. Insbesondere sieht man, daß Er einen Hauptpunkt, worauf es bei dem Unterricht der Taubstummen ankömmt, sehr wohl eingesehen und aufgefaßt hat. Doch glaubt ein dankbarer, ein — er kann wohl sagen — ihm mit unnennbarer Anhänglichkeit ergebener, Schüler des großen Mannes, theils aus mehrjähriger unglücklichen Bekanntschaft mit seinem eigenen taubstummen (gegenwärtig Herrn Prof. Eschke zur Bildung anvertrauten) Sohne, an dem er gerade unter mehrern seiner nicht von der Natur verwahrlos'ten Kinder die bedeutendsten Fähigkeiten und die schönsten Anlagen zur Humanität entdeckt zu haben meinet, theils aus einigen in Herrn Eschke's Institut zu Berlin angestellten Beobachtungen, etwas zur Erläuterung und nähern Bestimmung — Berichtigung, mag er nicht sagen — von

jenen Bemerkungen hinzusetzen zu dürfen, und benutzt desfalls die ihm von Herrn Professor Eschke gegebene Erlaubniß.

I. Wenn es S. 49 heißt: „Taubgeborne, die eben darum auch stumm (ohne „Sprache) bleiben müssen, können nie zu „etwas mehrerem als zu einem Analogon „der Vernunft gelangen;" so mögte wohl, um vergeblichem Hin- und Herstreiten auszuweichen, erst einer Zweideutigkeit des hier gewählten Ausdrucks vorgebeugt werden. Versteht man unter Vernunft das Produkt des in dem Menschenwesen befindlichen Erkenntnißvermögens, nähmlich das nach ursprünglichen Gesetzen seiner Natur aufgestellte, in sich selbst scharf begränzte, System von Begriffen Regeln und Principien, die mittelst gewisser willkürlicher Tonzeichen einer menschlichen Sprache ausgedruckt, und auf solche Weise in reiner Allge-

meinheit und ohne sinnliche Zumischung dem Bewußtseyn vorgehalten, so eine deutlich erkannte Regel des (technischen und moralischen) Urtheilens und Handelns abgeben: so sehe ich nicht, was sich gegen die Behauptung einwenden läßt, daß der Taubstumme (ohne besonders zweckmäßige Kultur, über deren Beschaffenheit weiter unten noch etwas wird erinnert werden) zu etwas mehrerm nicht als zu einem bloßen Analogon der Vernunft gelangen könne. Allein ich darf auch nach meiner Ueberzeugung nicht unerinnert lassen, daß er sich (wiewohl freilich in höherm Grade) diesfalls mit sehr vielen gehör- und sprachfähigen und beider Vermögen wirklich theilhaftigen Menschen in ziemlich gleichem Falle befinde, die nähmlich ihre Vernunft nicht logisch kultivirt haben, und fast immer nur blindlings nach dem Leitfaden derselben handeln, ohne

sich ihrer Regeln nach dem allgemeinsten Umfange und der abgezogensten Summe bewußt zu seyn.

Verbindet man aber mit dem Worte Vernunft den subjektiven Begriff, und versteht darunter das sogenannte Erkenntnißvermögen, selbst auch besonders wiefern es ein Vermögen zum Bewußtseyn gewisser praktischen (moralischen) Gesetze ist: so läßt sie sich dem Taubstummen (auch ohne Kultur) wegen Entbehrung jenes Organsinnes für sich meines Erachtens nicht absprechen; auch ermangelt sie nicht sich bei ihm in gesunder Beschaffenheit — d. h. nicht so wie bei dem Blödsinnigen oder Wahnwitzigen, wo ihre innern Organe gestöhrt sind — unverkennbar thätig zu beweisen. Damit ist auch Kant's Behauptung unstreitig ganz einstimmig, indem er unmittelbar vorher sagt: daß „Menschen sich mittelst des Gehörs am

„leichtesten und vollständigsten mit andern „in Gemeinschaft der Gedanken und Em„pfindungen bringen können, vornehmlich „wenn die Laute die Jeder den Andern hö„ren läßt, artikuliert sind, und in ihrer ge„setzlichen Verbindung durch den Verstand „eine Sprache ausmachen." Eine gesetzliche Verbindung durch den Verstand muß also der Sprache vorhergehn (genau wie der Möglichkeit der Erfahrung die Verstandesbegriffe und Grundsätze, wo nicht immer deutlich erkannt doch als formelle Norm des Denkens, zum Grunde liegen): das Vernunftvermögen muß das Sprachvermögen erzeugen, nicht umgekehrt; jenes ist von diesem das principium essendi, dagegen gewöhnlich umgekehrt dieses von jenem das principium cognoscendi für die welche es mit dem Menschen zu thun haben (um sich genau überzeugen zu können, daß

er Vernunft hat), und gewissermaßen auch für das vernünftige Subjekt in Rücksicht seiner selbst. — Man wird also nicht schließen dürfen: wo die Sprachfähigkeit aus Gebrechlichkeit eines Organs fehlt, da fehlt (in diesem Sinne) die Vernunft selbst, oder da ist nur ein Analogon derselben vorhanden. Vielmehr offenbart sich vielfältig in diesen Unglücklichen ein Vermögen:

a) vom Individuellen zu abstrahiren, ihre einzelnen Anschauungen auf gewisse Schemata (Baum, Schiff, Haus) zu reduciren;

b) das Besondere unter das Allgemeine zu subsumiren, Folgerungen abzuleiten, Regeln fest zu stellen;

c) sich sogar zur, obwohl noch dunkeln, Anerkennung (besonders praktischer) Grundsätze zu erheben.

Bewundernswürdig ist zum Theil ihre Aufmerksamkeit auf technische Gegenstände,

ihre Fähigkeit es da recht anzugreifen, und die Fertigkeit wozu sie es darin bringen: was in der That nichts weniger als Produkt des bloßen Instinkts, sondern vielmehr einer durch freie Willkür modificirten, sehr angestrengten, darum freilich wohl weil sie durch eine ganze Gattung von Sinnenvorstellungen weniger afficirt und gestöhrt werden, so angestrengten, Reflexion ist. Und was die moralische Anlage anlangt; so bin ich, ohne (als Laie in der Kunst Taubstumme zu unterrichten) zur Entwickelung davon anders als bloß negativ gewirkt zu haben, an meinem Knaben ein so starkes Gefühl für Gerechtigkeit Unparteilichkeit und Billigkeit gewahr geworden, einen so feinen Sinn für Anstand und Schicklichkeit, *) ei-

*) Ich darf vielleicht auf Verzeihung rechnen, wenn ich hievon ein paar Beispiele

nen so nachdrücklichen Anspruch daß ihm, wenn ihm etwas versprochen war, Wort gehalten werden sollte, und ein dem korrespon-

---

anführe. Mein Wilhelm vertrieb sich die Zeit mit Anschlagen von Zahlpfennigen vor der Hausthür eines Bekannten. Ein ehrsamer Bürger meines Wohnorts, der ihn wohl leiden mogte und öfter mit ihm spaßte, kam des Weges gegangen und bot ihm an mit ihm zu spielen. Der Knabe stutzte, fand sich durch das Anerbieten geschmeichelt, winkte aber Jenem mit ihm in das Haus hinein zu gehen und das Spiel dort fortzusetzen, indem er zu verstehen gab, daß er es für unschicklich hielte wenn Jener als ein erwachsener und nicht gemeiner Mann auf der Gasse spielend betroffen würde. Derselbe Mann bot ihm an um Geld anzuschlagen, was er ungemein gerne that,

direndes Bewußtseyn auch an seinem Theile hiezu verpflichtet zu seyn (wenn er gleich nicht immer dem gemäß handeln mogte), endlich eine so unverhaltene Beschämung, wenn er einleuchtender Weise nicht recht gethan hatte: daß diese Eigenschaften mich oft in Erstaunen gesetzt, und mich, wenn ich auf ihre Aeußerungen achtete, unwiderstehlich überzeugt haben daß hier (der starken Anwandlungen des Affektes ungeachtet, zu

---

und wobei er immer sehr glücklich war. Als aber Jener an ihn absichtlich ein Zweigroschenstück verlor (er wußte die geringern Geldsorten sehr gut zu unterscheiden), weigerte er sich es anzunehmen, weil er den Gewinnst zu einem Scherze für zu beträchtlich hielt. Er war damal etwas über sieben Jahr.

Bauer.

denen solche Menschen hingerissen, und wodurch sie freilich mitunter zu groben Vergehungen verleitet werden) nicht bloß ein durch Gewohnheit bewirkter Mechanismus, oder ein bloß sinnlicher Antrieb zu dem was zufälliger Weise legal war, sondern ein Bewußtseyn des Sollens, ein Gefühl der Allgemeingültigkeit einer gewissen Regel des Handelns, welcher nur, wie bei unzählig vielen Sprechenden, eine bestimmt bekannte Formel in der Sprache fehlte, zum Grunde lag. Aehnliche Bemerkungen wird auch Hr. Prof. Eschke gemacht haben; wie ich mich denn selbst besinne, daß er mir davon mündlich und schriftlich mitgetheilt hat. *)

---

*) Hier sey es mir erlaubt, den Leser auf die, vom Herrn Professor Arneman zu Göttingen herausgegebenen, kleinen Beobachtungen über Taubstumme

II. Die Frage ist nun die: was kann Kultur für solche Unglückliche thun? was kann sie dem Mangel eines so wichtigen Organsinnes substituiren, und wie dadurch demjenigen abhelfen, was ihnen in Absicht auf die Fähigkeit ihre Begriffe zu bezeichnen und von Anderer Begriffen die Zeichen zu vernehmen, abzugehen scheint? — Kant trifft hier meines Erachtens vollkommen den rechten Punkt, indem er S. 55 sagt: „Der „Sinn des Sehens muß bei dem Taubgebornen aus der Bewegung der Sprachorgane die Laute, die man ihm bei seiner „Belehrung abgelockt hat, in ein Fühlen „der

zu verweisen, worin vieles hierher Gehörige steht, dessen man sich vielleicht gern wieder bei dieser Gelegenheit erinnern wird.

Eschke.

„der eignen Bewegung seiner Sprachmus-
„keln verwandeln;" aber ein schlechter Trost
ist es, wenn es nun heißt: „wiewohl er da-
„durch nie zu wirklichen Begriffen kömmt,
„weil die Zeichen deren er dazu bedarf, kei-
„ner Allgemeinheit fähig sind." — Dieses
letztere, zusammt dem daraus gefolgerten
Schlusse, scheint mir einige gegründete Ein-
wendungen zuzulassen, zu deren Mittheilung
ich mir noch Gehör erbitte.

Ich stelle mir die Sache so vor. Auch
der Taube hat, wenn nicht (was mit seinem
Hauptgebrechen in gar keiner wesentlichen
Verbindung steht) seine Sprachorgane gänz-
lich unbrauchbar sind, das Vermögen, Laute,
ja selbst artikulirte Töne, hervorzubringen.
Von denjenigen Tönen, die er aus sich selbst
hervorbringt, hat er ein Bewußtseyn, und
durch die Erschütterung im Schlunde und
an die Gehörwerkzeuge eine Empfindung,

welche derjenigen korrespondirt, die bei dem Hörenden durch Vernehmung fremder ihm zugerufener Töne erregt wird. Man kann in dieser Absicht, dünkt mich, behaupten: er hört wirklich von innen heraus, wenn er gleich nicht von außen hinein hört und auf diesem Wege unmittelbar von der Außenwelt Vorstellungen erhält. Indem ich ihn nun methodisch gewisse Töne bilden und aus diesen Worte zusammensetzen lehre, es auch dahin bringe, daß er mir's ansieht wenn ich gegen ihn (indem ich spreche) dergleichen Worte bilde; bringe ich bei ihm eine, wo nicht völlig gleiche, doch ähnliche, Empfindung von der eines unmittelbar Hörenden hervor; ich lehre ihn mittelbar (durch die Sinnenvorstellung, die er von seinem Sprechen bekömmt, und die ich, aus einiger darüber angestellten Beobachtung, nicht bloß für ein Gefühl der Bewegung

seiner Sprachmuskeln, sondern der Erschütterung *) seiner Kopfnerven durch Laute, halte) hören. Gehe ich nun weiter, und lehre ihn mit diesen von ihm zusammen gesetzten, durch den Laut, den er selbst hervor-

---

*) Ich habe nicht selten bemerkt, daß mein Sohn durch Laute, die er von sich gab, auf mich einen Eindruck zu machen, die Vorstellung hegen mußte, mir dadurch sich vernehmlich, mir auch wohl Verdruß zu machen die Absicht hatte; und das zwar nicht bloß wenn er wußte, daß ich ihn sehen konnte, sondern auch wenn ich von ihm weggewandt, oder durch Thüren von ihm getrennt war. Hier kann er doch an keine bloße Gesichts- oder Gefühlsvorstellung gedacht haben; und gebe ich gleich zu, daß ein Schluß aus voraus gegangenen Erfahrungen zum Grunde gelegen habe: so muß er sich

bringt, auf ihn einen Sinneneindruck machenden, Worten — Vorstellungen, und zuförderst zwar von in die Sinne fallenden Einzelwesen, dann von Zuständen und Handlungen, dann von allgemeinen und abgezogenen Begriffen, weiter endlich von den in der Sprache vorkommenden Verbindungswörtern (dieses freilich sehr mühsame Geschäft muß sich, dünkt mich, doch, sobald man einmal damit ein Stück hinein ist, durch sich selbst erleichtern, Ein Sprachbe-

---

doch, meines Erachtens, immer selbst seines Lautes als einer specifisch eigenthümlichen Impression bewußt gewesen seyn. — Daß er übrigens stocktaub ist, und nie eine wirkliche Spur des Gehörs von außen her von sich gegeben hat, müssen mir leider Alle, die ihn kennen, bezeugen. Bauer.

griff sich aus dem andern bilden) verbinden: so wüßte ich doch nicht, warum der Taubstumme es auf diesem Wege nicht zu wirklichen Begriffen sollte bringen können; warum die Zeichen, deren er sich bedient, und deren Eindruck er ebenfalls, nur mittelbar, überkommen hat, nicht der nähmlichen Allgemeinheit, welche Sprachzeichen überhaupt haben, fähig seyn sollten.

Es ist denn aber hier auch wirklich, genau genommen, nicht von einem Vikariate des einen Sinnes für den andern *), sondern von dem wirklichen Gebrauche des vermißten Sinnes, auf der Seite wo er sich noch gebrauchen läßt (nähmlich durch den Eindruck des selbstthätig hervorgebrachten Lautes), die Rede; und alle Geberden, deren man sich hiebei bedient, haben nicht die Ab-

*) Kant ebendas. S. 55.

sicht den fehlenden Sinneneindruck zu ersetzen, sondern was sich davon noch erwekken und hervorbringen läßt, wirklich hervorzubringen.

Dies ist, so kurz und so faßlich als ich sie geben konnte, meine Vorstellung von der Sache. — Ihr scheint auch der Erfolg zu entsprechen; denn bei einem zweckmäßigen Unterrichte lernen ja Taubstumme sich der Sprache nach allen ihren Bestandtheilen recht gut und bequem schriftlich bedienen; selbst sogar — Hr. Prof. Eschke würde davon Proben aufweisen können — Versuche in gereimten Versen machen (wie könnten sie das, wenn sie nicht durch die Action des Sprechens im Innern ihrer Kopfnerven einen dem Gehör von außen ähnlichen specifisch eigenthümlichen Eindruck, der sich dann der Fantasie und dem Gedächtnisse wieder vergegenwärtiget, erhielten?): sie lernen

Worte, die man mit ihnen spricht (sobald das nicht allzugeschwind geschieht), verstehen und durch verwandte erklären; und können zu den meisten Vorstellungen und Bezeichnungen von Vorstellungen, die den Menschen interessiren, bei gehöriger Anstrengung gelangen. *)

Uebrigens kann ich bei dieser Gelegenheit noch zum Schlusse, über eine in dieser Materie öfter zur Sprache gebrachte und

---

*) Die von Herrn Eschke in der ältern Berlin. Monatsschrift mitgetheilten, von dem taubstummen Krüger aufgesetzten, Sprachbemerkungen zeugen in der That von keiner gemeinen Abstractions- und Beurtheilungsgabe, ja sogar von keinem unbedeutenden Talente zum Skepticismus und zum Philosophiren.

Bauer.

zuweilen mit partheiischer Hitze von beiden Seiten besprochene Sache mein Glaubensbekenntniß nicht zurückhalten. Es ist dieses: Der Unterricht im Sprechen, im Bilden von Tönen und Worten, gehört höchst wesentlich zur Kultur der Taubstummen, macht davon den wichtigsten Bestandtheil aus; nicht aber wegen der Fertigkeit, die sie selbst im Sprechen erhalten sollen — die ist bei den meisten, aller aufgewandten Mühe ungeachtet, doch unbedeutend; nur wenige bringen es darin zur Ungezwungenheit, und den meisten hört sichs immer peinlich zu — auch nicht vorzugsweise deswegen, um sie des Verstehens fremder Worte, die in ihrem Beiseyn oder mit ihnen gesprochen werden, fähig zu machen. Es ist zwar schön, wenn sie es hierin soweit als möglich bringen, und sie entbehren sehr viel, wenn ihnen diese Fertigkeit gänzlich mangelt; doch werden sie

sich immer nur mit einem sehr eingeschränkten Grade derselben begnügen müssen, der, für sich, eine große und mit Hintansetzung andrer Dinge hierauf gewandte Mühe nicht hinlänglich belohnen würde. Allein, deswegen dünkt mich ist ihnen dieser Unterricht unentbehrlich: um ihren Organen eben auf die Weise beizukommen, bei der es noch einzig möglich ist ihnen reine Sprachbegriffe beizubringen, und ihnen dadurch den Weg zu dem, was das Wesen von der eigentlichen Kultur ihrer Humanität ausmacht, zu bahnen. — Nur wird keineswegs erfordert, daß hiemit der Anfang ihres Unterrichts und ihrer Bildung gemacht werde, oder daß der Unterricht (wie dürftig würde er alsdann seyn!) sich hierauf allein beschränken, dieses das einzige Vehikel desselben seyn solle. Vielmehr wird ein denkender Lehrer sich, zur Vervielfältigung ihrer Real-

kenntnisse und anschaulichen Vorstellungen, nebenbei vornehmlich einer zweckmäßig eingerichteten Zeichensprache; und wenn sie im Verstehen derselben weit genug gediehen sind, zur Beschleunigung seines Unterrichts und zur Ausdehnung desselben vornehmlich über Gegenstände höherer Abstractionen, hauptsächlich der Schriftsprache und des Gedankenwechsels durch diese, zu bedienen wissen.

Verzeihung, wenn ich zu weitläuftig geworden bin! Theils ließ mich mein Herz bei dieser Gelegenheit nicht ohne lebhaftes Interesse; theils glaubte ich es der Ehrfurcht gegen einen wahrhaft großen Mann schuldig zu seyn, dahin zu arbeiten, daß dem Mißverständnisse seiner im Uebrigen so viel Wahres enthaltenden Behauptungen vorgebeugt werden mögte — einem Mißverständ-

nisse, welches allerdings auch praktisch verderbliche Folgen haben könnte.

Taubstumme sind Menschen; sie sind aller achtungs- und liebenswürdigen Züge fähig, deren die Menschheit überhaupt fähig ist. Ihr Gebrechen kann uns nur Thränen abnöthigen, aber keinen Widerwillen, keine an Verachtung gränzende Gleichgültigkeit, wie gegen den blödsinnigen Halbmenschen, den Kretin. Laßt uns ja die Menschheit in ihnen, durch Verletzung der Gerechtigkeit und der Liebe, nicht herabwürdigen; laßt sie zu kultiviren uns ja nicht verabsäumen. Wahrlich! — eine hinreichende Erfahrung hat dafür laut genug gesprochen — unsre rechtschaffene Bemühung an ihnen wird nicht ohne Segen bleiben.

Bauer.

Auch ein paar Anmerkungen zu Kant's Anthropologie.

„Es ist in unsern Tagen heller geworden „und wenigstens so viel klar, daß Aristote„les irren konnte,“ — schrieb Leibnitz in seiner Abhandlung de stylo philosophico. S. Leibnitii opera ex edit. Dutens Tom. IV. p. 47. Wenn es sich seit dieser Zeit unter uns nicht verdunkelte, so darf man, ohne einen Hochverrath an der Philosophie zu begehen, doch wenigstens wagen zu behaupten, daß Kant, von welchem Hippel schreibt: „Aristoteles und „Plato seyn in seiner Person vereiniget,“

S. über die Ehe, 4te Auflage, Berlin 1793. — nicht infallibel sey.

Widerspruch gegen Kant wage ich jedoch nur schüchtern; nicht etwa aus blindem Glauben an Autorität, — aber ich glaube wohl, daß ein solcher tiefer Denker jeden Zweifel, der mir beifällt, und welcher wie Baumrinde auf der Oberfläche schwimmt, gewiß auch bemerkt habe.

Das Auch des Titels dieser kleinen Abhandlung soll also nichts weniger als ein anch' io son pittore sagen: es soll vielmehr eine Note der Bescheidenheit seyn.

Ich bin kein Kantianer, und überhaupt kein Aner, ich folge gern meiner Ueberzeugung, unbekümmert, ob sie mich zu Kant oder Leibnitz führt; allein, ich glaube an das Ideal einer Philosophie ohne Nahmen, dem jener uns näher brachte. Ich glühe von Achtung gegen Kant's philosophischen

und menschlichen Charakter, gegen die großen Resultate seiner Philosophie. Daher kann ich diesem Manne nur schüchtern zu widersprechen wagen, und einzig in dem Fache, in welchem ich — wenn sich, wie Lessing behauptet, seines Fleißes jedermann rühmen darf, so kann ich es wohl sagen, — mehrere Erfahrungen einsammelte, als er. —

Ich weiß sehr wohl, daß ich mich hier doppelter Gefahr aussetze. Die erste ist, daß ich von einer Sache nur etwas sage, von welcher man einen Folianten schreiben müßte, sie ganz zu sagen. Und es ist schwer, von einer wichtigen Sache genug zu sagen, wenn man sie nicht erschöpft. Die zweite Gefahr ist, daß ich meine Richter an die strengen Forderungen erinnere, welche sie, so sehr berechtigt, an denjenigen thun, der es unternimmt, den Weg zu loben, den

er selbst wandelt. Allein, diese Vorstellung, welche mich abschrecken könnte, hat bei mir der Gedanke überwunden, daß ich dadurch vielleicht etwas thue, das einigen nützlich und andern angenehm seyn könnte. —

Kant's Anthropologie enthält viel treffende, eine nicht gemeine Menschenkenntniß verrathende Bemerkungen und eine Menge unterhaltender Anekdoten. Dieses Werk hat das große Verdienst, daß bei dem empirischen Gegenstande reine Beobachtung, entfernt von aller spekulativen Hypothesensucht, wovon Platner und zur Zeit noch alle Anthropologen befallen sind, die einzige Quelle aller darin aufgestellten, wirklich anthropologischen Sätze bleibt. Nicht sowohl die wissenschaftliche Form, als ein Schatz von neuen Gedanken und Ansichten zur Beurtheilung des Menschen, erhebt dieses Buch zu einem der geist- und lehrreich-

sten Werke seines Verfassers. Es ist ein Beweis, daß die Schuld an den Menschen, nicht an den Wissenschaften liegt, wenn gewisse spekulative Köpfe über dem Studium der reinen Anschauungen und Kategorien fast verlernt haben zu begreifen, daß sie als Menschen anschauen und denken. —

„Große Lichter erfordern große Schatten," sagen die Künstler: ohne starken Schatten findet man nirgend viel Licht. — In Kant's Anthropologie trifft man auch bedeutende Auslassungen, hie und da Mangel an Ordnung und Präcision, willkührliche und grundlose Ideenverknüpfungen, Verwirrung in den Begriffen und Nachlässigkeiten im Style. Den letztern Fehler mag das Alter entschuldigen; denn wer wird es einem Greise übel nehmen, wenn er nicht mit der Haltung eines Tanzmeisters einher tritt?

Auffallende Beweise der gerügten Fehler stehen nicht nur in der Theorie von den Affekten und Leidenschaften, welche jedoch auch unendlich viel Schönes enthält, so wie der angegebene durchgreifende Unterschied zwischen Affekt und Leidenschaft schon äußerst merkwürdig, eigenthümlich und, meiner Einsicht nach, aus dem Innersten des menschlichen Herzens genommen ist; sondern auch in den, sonst vortrefflichen, Bemerkungen über das Ich.*) — Kant behauptet, daß Kinder es langsam lernen und

---

*) Sal. Maimon hat über die Operation, welche in der Seele des Kindes vorgehen muß, ehe es die Personenwörter ich und du recht gebrauchen lernt, etwas tief gedachtes in der Berlinischen Monatsschrift geschrieben.

Eschke.

anfangs von sich selbst in der dritten Person sprechen. — Wenn dies oft geschieht, wie es nicht zu läugnen ist, so liegt die Schuld mehr an den Erwachsenen als an den Kindern. Jene befolgen Basedow's Rath, *) vermeiden die persönlichen Bestimmungswörter, so viel sie können, nennen jede Person und sich selbst bei dem Nahmen, sagen: „Vater sieht, Emilchen hört u. s. f." Aber wozu das? Um dem Kinde etwas anzugewöhnen, das es sich wieder abgewöhnen muß! — Meine Kinder haben ohne die geringste Schwierigkeit ich, du, er, wir, ihr, sie gleich brauchen gelernt; und dies bloß dadurch, daß ich gleich anfangs that, was Basedow später, in der Lehrzeit, anräth: ich setzte eine

---

*) Basedow's Elementarwerk, 2te Auflage, B. 1. S. 29.

Zeit lang meinen Nahmen zu dem ich, und des Kindes Nahmen zu dem du, „Ich Vater sehe, du Emilchen hörst, ich Vater will es haben, du Adolf sollst es thun." Bei meinem Adolf, der erst anderthalb Jahr ist, that ich dies nicht einmal; dennoch braucht er schon ich gehörig, sagt also allemal ich, nie Adolf. Mich dünkt, dies muß den Kindern noch leichter fallen: ich ist nicht so schwer auszusprechen als ein Nahme.

Besonders viel Unrichtigkeiten finde ich in dem, was der vortreffliche Mann, dem die höhere Philosophie so viel Aufklärung verdankt, über Taubstumme sagt.

Kant geht in der Anthropologie S. 48. §. 16. von dem Grundsatze aus: „die „Sprachlaute sind die geschicktesten Mit„tel der Bezeichnung der Begriffe." Dieser Satz, so wahr er ist, wenn er gehörig verstanden wird, kann aber unmöglich die

Folgerung mit sich führen, „daß Taubge-„borne, die eben darum auch stumm (ohne „Sprache) bleiben müssen, nie zu etwas „Mehrerem als einem Analogon der Ver-„nunft gelangen können." — Woher weiß denn Kant das? Doch nicht durch das bloße Meinen oder Wähnen, denn das bloße Wähnen ist ja in Ewigkeit kein Wissen. — Daß der Taubstumme denkt, ist unfehlbar gewiß, aber ich darf es noch nicht sagen, weil es eine petitio principii seyn würde. Es darf contra negantem nicht als ausgemacht angenommen werden, daß der Taubstumme denkt, das heißt: Vorstellungen mit Bewußtseyn unter sich verknüpft und Urtheile bildet; sondern es muß erst gegen ihn bewiesen werden.

Das nackte er denkt hat in meinen Augen zwar wenig Werth, denn Thoren und Weise denken. Allein, es bleibt immer für

die Hauptsache, wenn es ausgemacht ist, schon sehr viel; denn auf das Denken kommt es hier zuvörderst an, um den Begriff zu bestimmen, welchen wir uns von dem Wesen bilden, dem wir es zugestehen oder absprechen; und um über das einig zu werden, was an ihm gethan werden könne und solle. Wer einmal nur überhaupt denken kann, von diesem bleibt kein Zweifel, daß er wahr und richtig zu denken oder denken zu lernen im Stande sey. Ob jemand wahr und richtig denke, darüber muß, wenn von der logischen und transcendentalen, nicht bloß historischen und empirischen Richtigkeit seines Denkens die Rede ist, vornehmlich der Philosoph urtheilen; ob überhaupt gedacht werde — das auszumachen ist weniger die Sache des letztern, als vielmehr, da es ein reines Faktum gilt,

Sache des Beobachters. — Hier muß man also unmittelbar das Faktum ergreifen!

Die Erfahrung, der beste Probierstein aller Theorien und Spekulationen, beurkundet, daß Taubstumme denken, bezeugt die Nützlichkeit der Erziehung und des Unterrichtes derselben. Eine Wahrheit, die sich selbst predigt, welche so laut durch die Stimme der Erfahrung bestätigt wird, bedarf keines ausführlichen Beweises. Sollte man die Thatsache bezweifeln?

Der Philosoph behauptet: kein eigentliches Denken findet ohne Sprache Statt. — Unter Denken verstehe ich vorgestellte Objekte oder kürzlich Vorstellungen bewußter Weise zusammen stellen mit der Tendenz, um bei sich selbst auszumachen, ob zwischen ihnen Einstimmung oder Widerstreit, Aehnlichkeit oder Verschiedenheit u. s. f. Statt finde. Dies Denken erwächst aus

dunkeln Sensationen, welche durch Vergleichung zu allgemeiner Erkenntniß gebracht, in Zeichen und Sprache festgesetzt werden; oder es liegen sehr deutlich aufgefaßte sinnliche Eindrücke und Wahrnehmungen äußerlicher Objekte zum Grunde. Will man gleichsam die chronologische und genealogische Geschichte des Denkens von Kindheit auf andeuten; so kann man sagen: Allem Denken muß in der sich bildenden Menschenseele die Operation vorhergehen, daß die einwirkenden Objekte erst ohne alles Bewußtseyn (bei dem neugebornen Kinde) von den bloßen Organen des äußern und innern Sinnes — dann im dunkeln und weiter fort in immer mehr sich aufhellendem Bewußtseyn (daß man davon afficirt werde, und daß es gerade diese, und keine andre Objekte sind, die uns afficiren) aufgefaßt werden. Ob nun das Allgemeine der Be-

griffe, was vom Denken, das heißt: Zusammenstellen einer Vorstellung mit der andern, wobei nothwendig unter höhere Begriffe subsumirt werden muß, ohne Sprachvorstellungen, welche eben am meisten beitragen Begriffe zu verallgemeinern und als reine Begriffe (denen nichts von demjenigen, dem sie entsprechen, dessen Symbol sie seyn sollen, beigemischt ist) darzu stellen, füglich erhalten, wenigstens nach seinem ganzen Charakter erreicht werden könne, das ist die große Hauptfrage, auf welche hier alles ankommt. Und da kann ich nicht läugnen, bevor der Taubstumme nicht wenigstens zu einigen rohen Sprachbegriffen gelangt ist, findet bei ihm zwar allerdings ein Denken Statt, doch noch von sehr mangelhafter Art, wie sehr ihm auch die übrigen Bezeichnungs-Vehikel der Vorstellungen und Empfindungen (deren keines doch für

die Sprache vicariren kann) activ und passiv zu Gebote stehen.

Ein Denken kann man, meines Bedünkens, auch in seinem rohen Zustande dem Taubstummen nicht absprechen. Denn Geberden sind ja eben sowohl Zeichen allgemeiner Empfindungen und Begriffe, als Worte. — Sprache oder Sprechen heißt in der allgemeinsten Bedeutung eine innere Vorstellung durch äußere Zeichen kundbar machen. Man spricht also nicht minder durch Geberden als durch Worte. Nach Helvetius Meinung ist selbst unsere Wortsprache im Grunde weiter nichts als Zeichen-Erkenntniß. S. Le vrai sens du Systême de la Nature. Londr. 1774. Kap. 8, 9 und 10. Die allgemeine Gabe aber einzelne Dinge unter allgemeine Beziehungen zu bringen, und daraus ein vergleichendes Ganze zu formen, diese Gabe nennen

wir Vernunft, *) und es ist wohl klar, daß der Taubstumme auch einen Anspruch darauf habe. Denn der Taubstumme vergleicht, wie jeder sieht, der nur acht Tage mit ihm umgeht, die gegenwärtigen sinnlichen Gegenstände durch Betrachtung nicht

---

*) Diese Erklärung ist (ich fühle es) noch etwas vag — auf der einen Seite zu viel in sich schliessend — (z. B. ein Bild einer Sache fassen) das dem Erkenntnißvermögen nur im Allgemeinen zukommt — auf der andern Seite etwas Wesentliches — das Vermögen zu schließen (von der Bedingung zum Bedingten herabzusteigen) und die umgekehrte Operation (vom Bedingten zur Bedingung zurück zu gehen) — auslassend. — Doch der große Kant selbst bekennt S. 355 der Kritik der reinen Vernunft seine Verlegenheit, indem er von der Vernunft eine Erklärung geben soll. Eschke.

nur mit den gegenwärtigen, sondern zugleich mit den abwesenden, neu hinzu kommenden und andern Gegenständen: der Taubstumme bringt die bereits verglichenen Gegenstände und ihre Eigenschaften unter eine allgemeine Vorstellung, er nennt in seiner Geberdensprache, was wir in unserer Wortsprache Pflanzen nennen, das aus der Erde Wachsende und Nährende u. s. f. — Der Taubstumme ist folglich eben so gut als der hörende Mensch ein abstrahirendes Thier und also auch der Vernunft fähig. Aber wodurch äußert jener diese Eigenschaft? Es wäre wirklich eine lehrreiche und unterhaltende Sache dies zu beschreiben. In meinem Memorial der Erziehung liegen eine Menge Fakta, aber sie liegen ganz nackt und ohne Schmuck da; mir selbst mangelt es an Zeit, sie mit einigen räsonnirenden Fingerzeigen zu versehen; Einem meiner litterarischen Freunde kann ich diese Arbeit

nicht übertragen, weil man zur richtigen Auslegung derselben nicht bloß Denker, sondern auch täglicher Beobachter solcher Menschen seyn muß. Ich kann daher diese Blume mit einem Winke nur anzeigen und muß, sie zu brechen, einem Erzieher der Taubstummen überlassen, welcher — Gehülfen, demnach mehr Zeit übrig hat als ich.

Daß ohne Hülfe gewisser Zeichen die zur Bildung der Begriffe nöthige Absonderung und Verknüpfung ihrer in den einzelnen Wahrnehmungen liegenden Bestandtheile nicht leicht von Statten gehen würde, ist klar; aber ob gerade unsere Wörter vortheilhafte Einflüsse auf die Bildung der Begriffe haben, — dies ist noch dunkel. Wenn wir Hörenden und Sprechenden ein Wort lernen, so geht es gewöhnlich in dem Kanal nach dem Verstande, den das Abc Buch gegraben hat.

Gewöhnt, bei Worten — Vorstellungen von Dingen, Beschaffenheiten, Zuständen oder Verhältnissen zu erlangen, bei Worten, welche größtentheils in sich selbst gar keinen natürlichen Grund zu solchen mit ihnen zu verbindenden Vorstellungen enthalten; und so oft in dem Falle, wo die Gegenstände dieser Vorstellungen nicht wirklich vorhanden sind, daß diese aus ihnen, durch Anschauung oder unmittelbare Wahrnehmung entstehen könnten, — sucht der sprechende Mensch bei jedem Worte, das er hört oder liest, nach der Vorstellung, und nimmt sie — denn woher könnte er es anders unter diesen Umständen? — aus seinem Ideenvorrathe, so gut er kann. Wie viele verkehrte, einseitige, halb wahre, überhaupt abweichende Vorstellungen entstehen dadurch, denen der Taubstumme nicht ausgesetzt ist!

Die bei der Unmöglichkeit, eine der Menge und Mannigfaltigkeit der Gegenstände und der darauf sich beziehenden Vorstellungen gleichkommende Menge von Wörtern zu haben, unvermeidliche, und noch durch andere Ursachen sich vermehrende Vieldeutigkeit der allermeisten, wenn man nicht sagen will, aller Wörter, ist auch ein Grund zu solchen von objektiven abweichenden Bestimmungen der Begriffe. Der gemeinschaftliche Nahme macht, daß die Vorstellungen verschiedener Dinge zusammen fließen, und ihre Bestimmungen mit einander vermischen, eine Quelle unzähliger, sonderbarer, zum Theil sehr bekannter Erscheinungen in der Geschichte des Menschenverstandes und Willens.

Nun die Nahmen, welche aus offenbar falschen, oder nur lokalen, temporalen Vorstellungen entstanden, oder geflissentlich in

der Absicht, andern, denen man sie nicht mittheilen wollte, die richtigen Vorstellungen zu erschweren, sie irre zu machen, gewählt worden sind: kurz die Nahmen, welche nach der primitiven oder sonst gewöhnlichen Bedeutung ganz andere Vorstellungen erwecken müssen, als diejenigen, welche den Gegenständen entsprechen, welchen sie nun gegeben werden; — müssen diese nicht Vorstellungen im menschlichen Verstande erzeugen, verbreiten und unterhalten, welche ohne sie nicht da seyn würden? Nicht nur die gemeine Sprache, sondern auch die naturhistorische, technische, medicinische Sprache sind von Wörtern dieser Art angefüllt. Es sei mir erlaubt, nur ein Paar Beispiele davon anzuführen. Das Kamelhaar bedeutet das Haar eines Kameles und auch das Haar der Kamelziege, besonders nachdem es zu Garn gesponnen wurde, da es denn zu

verschiedenen Sachen verarbeitet und auch Kamelgarn genannt wird. Es ist sehr verzeihbar, daß man in Europa lange geglaubt hat, dieses Kamelhaar komme von dem lasttragenden Kamele her; und manches Frauenzimmer, welches Camelott trägt, mancher Kaufmann, welcher mit Camelott handelt, glaubt es gewiß noch. — Die Krähenaugen sind die Augen einer Krähe, und ein ostindischer Baum, welcher bei dem Linnee — Strychnos Nox vomica heißt und der giftige Kern der Frucht dieses Baumes. Polyphem heißt der Sohn des Neptun, der ungeheure Cyklop, welchem Ulysses sein einziges Auge ausbrannte; und der moluckische Krebs. Merkurius heißt nicht nur der Götterbothe, sondern auch der sechste Planet, und endlich noch das Quecksilber. Wachsleinwand und Wachstuch nennen wir eine mit einem Oehlfirniß überzogene und

oft

oft mit allerlei Figuren bemalte Leinwand; wozu doch kein Wachs gebraucht wird. Und aus welcher Ursache reden wir vom Schwitzen der Wände und Fenster?

Nach dem, was der Taubstumme für sich selbst empfand, beobachtete, einsah, bestimmt er seine Begriffe; wir bestimmen viele unserer Begriffe, nach dem, was andere empfanden oder sich einbildeten, dachten oder träumten: auf die Art sind — wer kann sagen: wie viele unserer Begriffe? — bestimmt. Denn oft begnügen wir uns mit unvollständigen Begriffen, weil das sinnliche Zeichen, der Buchstab, der Ton, — das Leere der Vorstellungen deckt.

Der Taubstumme kann sich die Theilvorstellungen (das Mannigfaltige) der Vorstellungen besonders, das ist als eigne Ganze, vorstellen, einige derselben aus dem klaren Bewußtseyn fallen lassen, andere zur

vorzüglichen Klarheit erheben: er kann die Theilvorstellungen der einen Vorstellung mit den Theilvorstellungen anderer Vorstellungen vergleichen: er kann diejenigen identischen Theilvorstellungen zusammen fassen, welche mehreren Vorstellungen gemein und daher einstimmig sind; er kann solche zu Einer Vorstellung verbinden; dagegen die verschiedenen Theilvorstellungen, welche den verschiedenen Ganzen zukommen, aus dem klaren Bewußtseyn fallen lassen, oder sie wenigstens von dieser neu erzeugten Vorstellung trennen: er kann sich durch dergleichen durch Abstraktion entstandene Vorstellungen der Wahrnehmungen und Gegenstände, denen sie zukommen, selbst vorstellen. Also kann der Taubstumme denken.

Aber der Taubstumme kann sich nur schwer äußere sinnliche Gegenstände vorstellen, wenn sie nicht auf ihn wirken, wenn

nicht ein fortdauernder Reitz von der Einwirkung des vorhandenen Gegenstandes die Vorstellung auch in seiner Abwesenheit unterhält. Die Einbildungskraft ließe sich demnach einem Taubstummen in seinem rohen Zustande leicht abstreiten.

Die Abwesenheit derselben mag theils auf dem Mangel des Gehörs und der Sprache beruhen, theils hat sie auch ihren ersten Grund in der Erziehung und Lage des Taubstummen. Je weniger darin die Selbstthätigkeit der Seele geweckt, je weniger der Taubstumme in den Fall gebracht wird, sich selbst Mittel für diese und jene Verlegenheit zu erfinden, und sich daher an vergangene Fälle zu erinnern, je beschränkter der Kreis seiner Bilder ist, desto schwächer wird auch natürlich die Einbildungskraft rege. Daher bleibt es doppelt Unrecht, wenn man in manchen Taubstummen-Instituten die

schwache Fantasie der Zöglinge gleich durch leeren Wortkram tödtet. —

Den Leser, welcher an der Vernunftfähigkeit der Taubstummen zweifelt, verweise ich auf den persönlichen Umgang mit solchen Menschen. *) Denn keine wesentliche

---

*) Solchen Lesern, denen dieser persönliche Umgang mangelt, sage ich hiermit, daß das hiesige Königl. Taubstummen-Institut täglich in allen Stunden ihnen offen steht, außer Montag und Sonnabend Nachmittags. Diese beiden Nachmittage sind theils zu gymnastischen Uebungen bestimmt, theils zum Betrachten der Werkstätte der Künstler und Handwerker, der Manufakturen, Fabriken, der Sammlungen von Naturalien, anatomischen Präparaten, Kunstsachen, Maschienen, Alterthümern, Münzen u. s. f.

Eschke.

innere Kraft, kein natürliches Vermögen liegt in organisch lebenden Wesen so verborgen, daß es nicht äußere Zeichen seiner Wirkungen hervor bringen sollte. — Seit funfzehn Jahren hat es mir mein Beruf, die Erziehung und den Unterricht taubstummer Menschen zu leiten, zur Pflicht gemacht, ununterbrochen mit dieser Menschenklasse mich zu beschäftigen; eine beträchtliche Anzahl habe ich erzogen, und mit freudigem Dank gegen Gott bekennt es mein Herz, keinen einzigen Taubstummen gefunden, in den durch keine Art von Kunst hätte etwas gebracht werden können. Hörende Stumme, welche wegen Mangel des gemeinen Menschenverstandes weder sprechen noch einen richtigen Gebrauch ihrer Sinne machen konnten, hatte ich einige, bei denen weder Erziehung noch Unterricht glückte, und welche ich nach einem halben Jahre, (dies ist

der Termin, den ich gewöhnlich anberaume) als unheilbar zurückschickte. Es befindet sich jetzt wieder ein hörender Stummer im Institute, welcher stets wahnsinnig (demens), bisweilen sogar unsinnig (furiosus) ist: er nimmt an nichts Theil, seine Lieblings-Beschäftigung ist, ein Band um den rechten Zeigefinger zu schwenken, er ißt weder Butter noch Käse noch irgend eine Art von Kohl, weder Spargel noch Mandeln und Rosinen; aber mit desto größerem Wohlbehagen verzehrt er Tabacksblei, den Unrath aus der Nase, Spinnen, Raupen und alle Insekten. Wie ein Iltis würgt er Tauben und Hühner, rupft sie und saugt ihnen das Blut aus; in Ermangelung von Hühnern und Tauben thut er dies an seinem eigenen Körper. — Es läßt sich wohl denken, daß auch in einigen Taubstummen weder Keim noch Anlage zu menschlichen Begrif-

sen und fast gar keine Hoffnung vorhanden seyn mag, daß sie nur zu einem Analogon der Vernunft gelangten. Allein, dies kann nichts gegen sie beweisen; denn es gibt auch unter den Hörenden und Sprechenden blödsinnige, der Vernunft beraubte Menschen.

Jeder, wer Gelegenheit hatte, mit einem, nicht blödsinnigen Taubstummen umzugehen, wird mit mir behaupten, daß in seiner von ihm selbst erfundenen, nicht von andern gelernten Geberden-Sprache — Folge, Vergleichung und Verbindung der Ideen herrscht. Wird ein Hörender von den Geberden der Taubstummen getäuscht, indem er solche vielleicht gerade für den entgegengesetzten Ausdruck seiner wahren Empfindung nimmt, so liegt die Schuld an dem Hörenden. Unter den mehresten Taubstummen waltet kein Mißverständniß ob, hier

findet man Uebereinstimmung der Begriffe und Vorstellungen, folglich eine allgemeine Geberdensprache: nur, darf ich mich so ausdrucken, verschiedene Mundarten: wie mancher Hörende Oge und Näse anstatt Auge und Nase spricht, so begeht ebenfalls in der Geberdensprache mancher Taubstumme eine Anomalie.

Auch bemerkt man, daß, je mehr die Taubstummen an Bildung gewinnen, desto allgemeiner und zugleich im einzelnen bestimmter ihre Pantomime wird. Obgleich allemahl in den pantomimischen Urtheilen des Taubstummen die logische Copula fehlt, so kann man ihm die Vernunft doch nicht absprechen, denn sein Urtheil ist vollständig ohne alle Erläuterung. Der Zusatz des Wörtchens ist interessirt die Logik so wenig als den Taubstummen. Will jemand das nicht unterschreiben, wenn von symbo-

lischen deutlichen Begriffen, auf welche sich die Logik als Wissenschaft bezieht; die Rede ist: so wird er doch leicht glauben, daß die Vernunft in dem Taubstummen, auch ohne jenes und ohne ähnliche Vehikel, und so lange ihm Sprachkultur abgeht, sich geschäftig beweist.

Freilich wofern der Taubstumme nichts mehr hätte und nichts besseres wäre, als ein Analogon der Vernunft oder als das liebe Vieh, so wäre auch nicht abzusehen, wozu man ihm die Vernunft mit aller Gewalt inoculiren lassen sollte, und es wäre ganz konsequent gehandelt, uns, die wir uns mit einer so närrischen und widernatürlichen Operation beschäftigen, das Handwerk zu legen. — Kant hat nur gesagt, daß der Taubstumme bloß ein Analogon der Vernunft habe — nicht sey —, er hat ihn nicht zu dem lieben Vieh herab gestellt; bei seiner Behauptung bleibt im-

mer noch die Distinktion zwischen Vernunft obiective und subiective, mithin auch die mildere Erklärung übrig, daß er jenen Unglücklichen von der erstern allein (über deren Bedeutung Herr Bauer in seinem vorstehenden lesenswerthen Aufsatze sich erklärte) ein Analogon zuerkannt habe. Dem Königsberger Philosophen ist, wie er es auch mit dem, von mir auf keine Weise und wäre es auch nur der Zweideutigkeit wegen gebilligten Ausdrucke Analogon der Vernunft gemeint haben mag, doch nie eingefallen, die Bemühungen der Kultur und der Erziehung der Taubstummen für unnütz, geschweige denn für verdienstlos auszugeben. Ich finde es nöthig, dies hier zu erinnern, damit dem grossen Philosophen diese Meinung, wegen der nachfolgenden Stelle, nicht durch Consequenzmacherei aufgebürdet werde.

Sollte jemand, wie die Mitglieder des weiland Nationalkonvents in Frankreich, welche von Sicard's Unternehmen so menschlichkeitswidrig urtheilten, so überdemüthig von der menschlichen Natur der Taubstummen denken; so dürften diese Männer, wie ich vermuthe, nur die kleine Minorität ausmachen, und die Taubstummen ihren wohl hergebrachten Anspruch an Vernunft und die damit verbundenen Rechte und Gerechtigkeiten so leicht aufzugeben, noch keine Lust bezeigen. Demnach wird es wohl vor der Hand bei den Taubstummen-Instituten sein Verbleiben haben, und es keines Weges als unnützlich anzusehen seyn, das, was gewissermaßen von der Natur versäumt oder erschwert ist; einigermaßen durch die Kunst zu ersetzen und zu erleichtern. Da ich dies nun für ein verdienstliches Werk halte, so bleibt es immer

das Hauptgeschäft meines Lebens, an der Vervollkommnung des Zustandes der Taubstummen zu arbeiten, und der Tod allein kann mich nöthigen, die Hand davon abzuziehen. —

Unter den allgemeinen Anmerkungen über die Sinne, denen von S. 54 an einige Fragen angehängt sind, kommt in Kant's Anthropologie S. 55 folgende vor: „Gibt es ein Vikariat der Sinne, das ist „einen Gebrauch des einen Sinnes, um die „Stelle eines andern zu vertreten? Dem „Tauben kann man, wenn er nur sonst hat „hören können, durch die Geberdung, also „durch die Augen desselben, die gewohnte „Sprache ablocken; wozu auch die Beobach„tung der Bewegung seiner Lippen gehört, „ja durch das Gefühl der Betastung beweg„ter Lippen im Finstern kann eben dasselbe „geschehen."

Meint Kant in dieser Stelle einen Menschen, welcher in erwachsenen Jahren das Gehör, aber nicht zugleich die Sprache verlor, weil er solche bereits vollkommen gefaßt hatte, so ist die Behauptung — wenigstens nicht ganz richtig. Ein Mensch, welcher von Jugend auf hörte, trägt sein Ohr nicht im Auge; er hat sich nicht gewöhnt, einem Andern die Sylben am Munde abzusehen, und lernt dies so wenig augenblicklich als ein Hörender. Freilich kann gar nicht geläugnet werden, daß ein solcher Tauber es durch Aufmerksamkeit dahin bringe, dies Absehen in etwas zu lernen, und bei schwerhörigen Personen habe ich dies mehrmal beobachtet: wenigstens pflegen diese gar sehr dem, der mit ihnen spricht, auf den Mund zu sehen; woran man es, auch ohne ihr Geständniß, bald genug wahr nimmt, daß sie schwer hören. Allein, einem Tau-

ben, der vorher hat hören können, kann das Absehen vom Munde nie so geläufig werden, als es dem Taubgebornen, welcher auf diesem Wege hat reden lernen, Kraft dessen seyn muß. — Kinder, welche in ihrem zarten Alter, wo sie ein Paar Wörter erst lallen, das Gehör einbüßen, können in jener Stelle auch nicht gemeint seyn; denn sie verlernen diese Wörter gar bald; sie können sich eben so wenig einen Begriff von Ton und Schall bilden als ein Taubgeborner; sie sind eben so schwer zu unterrichten als dieser; sie müssen mit eben so großer Mühe auf die Bewegung der Lippen zu achten angehalten werden. Darin können sie es aber zu einer großen Fertigkeit bringen. Es befindet sich jetzt ein Taubstummer im Institute, welcher die Reden auch dann noch sieht, wenn der Redende die Hand über den Mund hält. Der Taubstumme bemerkt es

sodann aus den Bewegungen der Wangen.*) Da derselbe mir den Wunsch seines Herzens entdeckte, seinen Nahmen hier gedruckt zu

---

*) Ich füge hier und an einem andern Orte eine Stelle aus den Zeitungen zum Belege bei; — keines Weges um mein Lob noch einmal anzubringen. Jedes Lob macht mich demüthiger; wenn ich erhoben werde, sinkt mein Leib auf die Knie. — Haude und Spenersche Nachrichten von Staats- und gelehrten Sachen Nr. 41. Sonnabend den 4ten Aprill 1801. „Daß der Taub„stumme den Stand und den Nahmen „des unerwartet herein tretenden Frem„den, der ihm natürlicher Weise unbe„kannt seyn muß, und der ihm seiner „Taubheit wegen auch nicht auf die ge„wöhnliche Art mitgetheilt werden kann, „gleichwohl vermittelst der künstlichen Me-

sehen, so will ich es thun. Er heißt Johann Carl Friedrich Ludwig Habermaß und zeichnet sich vortheilhaft durch Talen-

---

„thode des Lehrers, auf der Stelle vernehmlich ausspreche — daß er, auf Befragen, durch Erklärung des Begriffs beweise, daß er von dem Stande des Fremden eine richtige Vorstellung habe, die man, ohne dies, ihm zuzutrauen schwerlich geneigt seyn möchte, daß ein Taubstummer auf die ihm schriftlich vorgelegte Fragen schriftlich und auch mündlich antworte, und von übersinnlichen Gegenständen gehörige Vorstellungen habe — das und viel anderes mehr, sind doch in der That Dinge, die den, der sie sieht und hört, in ein zuvor nie empfundenes Erstaunen, Freude und Rührung versetzen müssen, und die Kunst,

Talente und Wißbegierde aus, er macht daher überall schnelle Fortschritte. Die Zufriedenheit seines Erziehers und seiner Leh-

---

„durch welche so ungewöhnliche Wirkun-
„gen hervorgebracht werden, scheint selbst
„alsdann, wenn man von der Methode
„etwas näheres erfährt, immer noch der
„Magie ähnlich. Wer beim Aeußeren
„stehen bleibt, dessen Verwunderung steigt
„auf's höchste, wenn er in dem hiesigen
„Taubstummen-Institut, den ältesten der
„Zöglinge nicht nur mit jedem Fremden
„sprechen hört, wobei der Taubstumme
„das, was der Fremde zu ihm sagt, an
„der Bewegung von dessen Lippen er-
„kennt, sondern wenn er sieht, wie die-
„ser Taubstumme seinen Lehrer, Herrn
„Professor Eschke, sogar alsdann ver-
„steht, wenn dieser beim Sprechen sich
„die Hand vor den Mund hält, da denn

rer ist ihm nicht gleichgültig. Er weiß sich aber nicht im Besitze derselben zu erhalten, obgleich sein Betragen stets mit dem Anstriche der Bescheidenheit und Ordnung geziert ist. Er hat Ursache über seinen Charakter ernstlich zu wachen, um nicht auf Abwege zu gerathen. —

Kant bemerkt, „daß man dem Tauben, wenn er nur sonst hat hören können, „durch das Gefühl der Betastung bewegter „Lippen im Finstern die gewohnte Sprache „ablocken könne." — Die Bemerkung in „Ansehung des Betastens der Lippen halte

---

„der Taubstumme bloß aus der Beweg„ung der Gesichtsmuskeln (aufwärts „nach den Augen herauf und seitwärts „der Kinnbacken nach den Ohren hin) „erräth, was für Worte hervorgebracht „worden!"

ich für sehr gegründet. Nur glaube ich, Kant hat es mit der ganzen Sache nicht so ernstlich gemeint, als es klingt; sondern sein Witz dachte sich das nur als eine noch einigermaßen übrig bleibende entfernte Möglichkeit, woraus eben nicht folgt, daß er diese Möglichkeit auf alle Arten Laute ausgedehnt habe. Denn von den Lippentönen, b, p, f, v, ph, w, und von dem Lungentone h läßt es sich allenfalls, aber von den Zungentönen d, t, l, r, Zahntönen, s, sch, z, Gaumentönen, k, g, ch, j, und Nasentönen m, n, ganz und gar nicht denken. Auch unter den Vokalen möchte man durch das Gefühl, ä, ö, e, i und ü schwerlich unterscheiden.

Wenn es auch etwas abrupt und, ohne daß man einen eigentlichen Grund der Verbindung absieht, an das Vorhergehende geknüpft ist, so füge ich doch — um Herrn Bauer's Behauptung S. 22. zu bestäti-

gen: „bei einem zweckmäßigen Unterrichte „lernen ja Taubstumme sich der Sprache „nach allen ihren Bestandtheilen recht gut „und bequem schriftlich bedienen, selbst so= „gar — der Professor Eschke würde davon „Proben aufweisen können — Versuche in „gereimten Versen machen" — vier Zeilen aus einem ziemlich langen Klingklang von einem Taubstummen bei, welcher das Insti= tut vor Jahr und Tag verließ:

Gib mir Zufriedenheit,
Gott, stets ein Herz zu Dir,
Jag' alle Schlechtigkeit
Und allen Stolz von mir!

Hier sind eben so viel Zeilen von einem andern, nunmehr zwölf Jahr alten Knaben, der sich noch in Institute befindet. *)

---

*) Haude und Spenersche Nachrich= ten von Staats= und gelehrten Sachen Nr. 41. Sonnabend den 4ten

Gott belohne Ihre Frömmigkeit
Immer durch die längste Gesundheit.
Ach, leben Sie noch recht lange Zeit,
Kein Finger thu' Ihnen weh und leid.

Aprill 1801. „Welche Verwunderung „erregt ein Taubstummer der Gedichte „macht! Welche Gabe der Mittheilung, „welche Vereinfachung und Versinnli„chung der Begriffe wird von Seiten des „Lehrers erfordert, auf Geschöpfe die „durch den Mangel an Gehör und „Sprache für allen Unterricht unzugäng„lich scheinen, in solchem Umfang und „so gründlich zu wirken, als diese Bei„spiele zeigen! und welche Empfänglich„keit der menschlichen Seele, von Sei„ten der Zöglinge selbst, bei so erhebli„chen Hindernissen der Materie doch sich „zu ihrer geistigen Bestimmung empor „zu schwingen!"

Und hier noch ein Sonnett von demselben, welches er ein Jahr später verfertigte.

Nimm doch gern in dieser frohen Stunde,
Was so gern mein Kopf gedacht sich hat,
Nimm doch gern von meiner Hand dies Blatt,
Nimm lauten Dank aus des Taubstumm'n Munde.
Er gibt Dir von seinem Herzen Kunde
Oder Nachricht, wie er lieb Dich hat;
Wie Dein Fest ihn freuet wie das Pankenbad, *)
Und vor Freude tanzt in der Runde.
Herzlich wünsche ich Dir alles Glück
Gern möcht' ich mit Blumen Dich umwinden;
Doch es zürnet, Beste, nicht Dein Blick,

---

*) Die Panke heißt der Fluß, worin die Taubstummen sich mit mir baden.

O daß ich kann keine Blumen finden!
Nimm gern den Wunsch mit gemaltem
Kranz:
Glücklich sey Dein Leben wie ein Tanz!

Viele hörende Kinder suchen gern Reime; so auch die Taubstummen: diese schreiben sich sogar Reime auf, ehe sie die Wörter Reim und reimen kennen. — „Da sieht man, was die Tonschwingungen vermögen!" könnte mancher Leser vielleicht denken; aber diese Lust zu reimen entdeckte ich zuerst und am mehrsten an einem taubstummen Mädchen, das ich, steifer und fehlerhafter Sprachwerkzeuge wegen, gar nicht im Sprechen unterrichtete. Daraus folgre ich: das Gesicht (denn vieles trägt die Gewohnheit zu stärkerem Eindrucke des Gesichtes wegen fehlenden Gehöres bei) entscheidet bei einem Taubstummen den Reim, seine sichtliche Wahrneh-

mung der ähnlichen Buchstaben lehrt ihn die sich reimenden Endsylben finden. — Woher aber auch einiger Rhythmus in den Versen, welche doch in der erstern Probe regelmäßige Jamben sind? — Das getraue ich mir freilich, ohne wenigstens ein Analogon der Vorstellung und Impression von Tonschwingungen anzunehmen, nicht zu erklären. Der Sonnetten-Dichter sagt: „ich nahm ein „anderes Sonnett vor mir und zählte die „Sylben darnach ab." Auch er wünscht seinen Nahmen hier gedruckt zu sehen; und ich mag diese Bitte nicht abschlagen, ob ich sie gleich nicht ganz unschuldig zu nennen wage, denn sie möchte wohl der unlautern Quelle der Eitelkeit entspringen. — Er heißt Karl Ferdinand von Schulzendorff aus Bialla in Ostpreußen; *) besitzt gute

---

*) Haude und Spenersche Nachrich-

Fähigkeiten, welche er von mehr als Einer Seite und, wenn auch nicht in allen, doch in mehreren Gegenständen des Unterrichtes

---

ten von Staats- und gelehrten Sachen, Nr. 41. Sonnabend, d. 4ten Aprill 1801. „Im 29sten Stück dieser „Zeitung findet man am Schlusse des „Artikels: Paris vom 25sten Februar die „Nachricht, daß dort zwei Taubstumme, „durch den Unterricht ihrers Lehrers Si- „card, so weit gebracht sind, daß sie „bei'm Lotterieamte haben augestellt wer- „den können. Bei diesem Anlaß wird, in „gedachter Anzeige, die Nutzbarkeit des „Unterrichts für Taubstumme, und die „Aufmerksamkeit der französischen Regie- „rung gerühmt, einer Seits für die „Hülfsbedürftigen zu sorgen und andrer „Seits die Fähigkeiten derer, denen ge-

glücklich ausbildete. Mein Herz hofft, daß er sich gewöhnen wird, seinen Blick unverrückt auf sein Ziel zu heften; bis jetzt ver-

---

„holfen worden ist, gleich wieder zum Be-
„sten des Staats anzuwenden. Daß dies
„beides auch in unsern Staaten ge-
„schieht, und daß wir hierzu eines Bei-
„spiels aus der Fremde nicht bedürfen,
„das ist eine Bemerkung, die in dem
„Blatte, welches jene Nachricht aus
„Frankreich geliefert hat, wohl ebenfalls
„einen Platz verdient. Seit dem 12ten
„December vorigen Jahres besucht nähm-
„lich ein, in dem hiesigen Taubstummen-
„Institut unterrichteter, Zögling dieser
„Art, Nahmens von Schulzendorff,
„die Kanzlei des Neuostpreußischen De-
„partements des Königl. General-Di-
„rektorii, in der Wohnung des Königl.

liert er es noch gar zu oft aus den Augen.

Wie eigentlich Taubstumme ohne mitgetheilte Vorstellung der sich mit den Lippen

---

„Staatsministers Freiherrn von Schröt„ter, um sich in den Kanzleigeschäften zu „üben." — Vossische Zeitung 43. Stück, Donnerstags, den 9. Aprill 1801. „In der Kanzlei des Neuostpreußischen „Departements des Berliner General„Direktoriums ist seit Ende v. J. ein „Taubstummer, Nahmens v. Schul„zendorff, angestellt worden. Auch „er verdankt seine, zu diesem Wirkungs„kreise erforderliche, Ausbildung unserm „würdigen Professor Eschke, dessen ge„meinnütziges Institut kürzlich von dem „Kronprinzen, dem Prinzen Frie„drich von Preußen, und dem jungen

und Srachwerkzeugen formirenden Laute, welche durch die Schrift symbolisch dargestellt werden, lesen lernen können; darüber liefern T. H. Siegel, Th. P. in seinem Bericht, wie es mit der Information einer taubstummen christlichen Person von ihm angestellt worden,

---

„Prinzen Wilhelm von Oranien „auf Veranlassung ihrer Erzieher, der „Herren Delbrück, Reimann und „Glaser, und von dem Prinzen Adolf „von England und dem Erbprinzen von „Mecklenburg-Strelitz besucht worden „ist. Es verdient mit Recht eine der „größten Merkwürdigkeiten unserer Stadt „genannt zu werden, hat aber das Schick„sal, so vieler andern, selbst von unsern „Mitbürgern nicht gehörig gekannt und „geschätzt zu seyn."

in einem Brief an einen Theologum zu F. (in 4 ein halber Bogen ohne Angabe des Tages, Monats und Jahrs, ohne Benennung des Ortes) Johann David Solbrig, Pastor zu Hindenburg in der alten Mark, in seinem Bericht von der Unterweisung zweier taub und stummer Personen, denen er im Jahre 1727 den Verstand des ganzen Catechismi beigebracht, Magister Andreas Weber, Diener des Wortes Gottes zu Arnstadt, in seiner umständlichen Nachricht von der Unterweisung einer tauben und stummen Person 1747, Otto Benjamin Lasius, Superintendent zu Burgdorf im Zellischen, in seiner ausführlichen Nachricht von der geschehenen Unterweisung der taub- und stummgebohrnen Fräu-

lein von Meding, Leipzig bei Weygand 1775. 8, der Abbé de l'Epée zu Paris in Institution des sourds et muets, par la voie des Signes methodiques etc. Paris 1776 350 S. in 12, und la veritable maniere d'instruire les Sourds et Muets confirmée par une longue experience; Herr Friedrich Anton Wallroth, Prediger in Thüringen, in einigen an einem Taubstummen gemachten Beobachtungen in Moritz's Magazin zur Erfahrungsseelenkunde B. 4. St. 2. S. 42 — 57 und Herr Johann Ludwig Paulmann, Prediger an der Brüderkirche in Braunschweig, in den heiligen Unterhandlungen bei der Confirmation, Beichte und Communion der taub- und stummgebohrnen Dorothea Johanna Klingesporn:

nebst einigen Nachrichten des Schulhalters Schweinhagen von der Lehrart, nach welcher er sie unterrichtet hat Braunschweig 1777. 8. (S. Moritz's Magazin zur Erfahrungsseelenkunde B. 1. St. 3. S. 82 — 101.) schon Auskunft; und ich selbst behalte mir vor, etwas darüber zu sagen.

Endlich wird niemand die Behauptung läugnen: der wahre Maßstab der Bestimmung des Werthes einer praktischen Wissenschaft ist der Nutzen den sie stiftet. — An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen! — Und hier kann der Didaktik und Pädagogik der Taubstummen kühn auftreten und sich mit jeder der kultivirten Wissenschaften messen. Welcher Unterschied in der jetzigen Behandlung dieser unglücklichen Menschen-

klasse gegen die vor funfzig Jahren! Wer nur Ein einziges Mahl das unaussprechliche Glück genoß, durch diese Erziehungswissenschaft einem Taubstummen ein freudenvolles Daseyn verschaft, den bekümmerten Aeltern ein gutgeartetes Kind erzogen zu haben, der wird auch eine völlige μετάβασις ἐν ἄλλο γένος und eine kleine Herzenserleichterung mir hier erlauben. — Ich bin selbst Erzieher der Taubstummen, und habe Wahrheitsliebe genug, nichts zum Besten dieser Wissenschaft zu sagen, wozu mich nicht eigene Ueberzeugung und eigene Erfahrung treibt. Niemand kann von der Einbildung, die so äußerst schwere und von allen allgemeinen Regeln abweichende Didaktik für Taubstumme bereits auf den höchsten Gipfel gebracht zu haben, weiter entfernt seyn, als ich; aber niemand, der diese Erziehung

nicht

nicht selbst versuchte, kann sich auch einen Begriff von der unsäglichen Schwierigkeit des Unternehmens machen. Und die Diener dieses mühsamen Berufes, welche gesellige Freuden und Familiengenuß der leidenden Menschheit aufopfern; welche, was den thätigen und praktischen Theil der Nächstenliebe und Moral, die Selbstverläugnung und das Leben für Andere betrifft, gewiß einen hohen Rang in der Gesellschaft behaupten, und es sich wahrhaftig saurer werden lassen, manchem armen Taubstummen die Sprache beizubringen, als die Herren, welche mit aller Bequemlichkeit in ihrer Studierstube die Welt meistern und bessern; — diese Männer sollten doch wohl vor öffentlichen Kränkungen gesichert seyn und wenigstens auf Schonung und Billigkeit von Seiten der Menschheit rechnen können, der sie alles aufopfern. Wenn sie aber selbst sich schmä-

hen, wenn ein Lehrer der Taubstummen (dessen Nahmen nie meine Feder beflecke) diejenigen herabzuwürdigen sucht, welche mit ihm nach Einem Ziele streben, und die der Tod gegen Neid noch nicht gesichert hat; so verdient dies so wenig eine Antwort, als die Frage:

Ob Dudeldum, ob Dudeldei
Der beste Trommelschläger sey? —

Ein Schriftsteller, welcher das Publikum, und ein Erzieher, welcher sich selbst achtet, läßt sich nur im äußersten Falle in litterarische Fehden ein, und nie in persönliche Angriffe. Mag der nahmenlose Herr meinen Freund Sicard und mich immerhin als Männer verschreien, welche es mit den Taubstummen weniger gut meinen, als Er! — Ich bin mir bewußt, daß ich es weit besser mit ihnen meine, als der, welcher uns

jede zärtliche Empfindung für einen reichen ausländischen Pensionär, oder dergleichen, lieber für den reinsten Eifer um das Wohl der Taubstummen einschwatzen möchte. —

Mir ist es Pflicht dahin zu arbeiten, um die Achtung des Publikums gegen meine Gehülfen und ihre Personen zu garantieren. Ich hoffe von gutmüthigen Lesern gern entschuldiget zu werden, wenn ich hier die tief gefühlte Hochachtung und wärmste Liebe gegen Sicard und Massieu in Paris, gegen Ulrich in Zürich, Heinike in Crefeld, Stork, Müller und May in Wien, Berger und Stöhr in Prag öffentlich bezeuge. Ich kenne wenig Gelegenheiten, wo mein Gemüth angenehmer und inniger bewegt wurde, als da der vortreffliche Sicard aus seinem dunkeln Orte wieder an das Licht hervortreten konnte. Ich kann mich in diesem Augenblicke des Ver-

langens nicht erwehren, das ungemeine Vergnügen, welches Sicard's Auferstehung mich empfinden läßt — ein Gefühl, das ohne Zweifel desto lebhafter ist, da ich selbst Erzieher der Taubstummen und Sicard's Freund bin — mit so manchen Andern theilen zu können. Edelgesinnte Leser — und was kümmern mich die übrigen? werden diesen Ausbruch meines Herzens um so gefälliger ansehen, je mehr sie sich, aus reinem Gefühl des Terenzischen homo sum etc. an meinen Platz setzen und meine Gefühle zu den ihrigen machen können.

Eschke.

Schreiben an den Professor Eschke.

Verehrungswürdiger Freund.

Ihr Aufsatz, den Sie zur Durchsicht mir zuzustellen die Güte hatten, hat mir ungemein viel Freude gemacht, und ich statte Ihnen hierdurch meinen verbindlichsten Dank dafür ab. Einem Manne wie Sie, der durch sein treffliches Institut für Taubstumme sich so sehr um die leidende Menschheit verdient gemacht, kömmt es vor allen andern zu, die Rechte dieser Unglücklichen zu vertheidigen, wenn sie irgendwo in Anspruch genommen werden sollten. Ich bin fest überzeugt,

wenn der ehrwürdige Königsberg-sche Philosoph Ihr Institut kennte, wenn er in demselben gesehen, welchen Grad der Cultur des Geistes Ihre Zöglinge erhalten, er würde seine Behauptungen über die Vernunft der Taubstummen mit Freude zurücknehmen; welcher Mann von Gefühl wünscht nicht in einem solchen Fall geirrt zu haben!

Sie wünschen, daß ich Ihnen meine Bemerkungen über Ihren Aufsatz mittheilen möchte, und ich bin sehr gern bereit Ihr Verlangen zu erfüllen, nur fürchte ich mit Recht, daß ich Ihre Erwartungen bei weiten nicht befriedigen werde, um so mehr, da meine Geschäfte mir zu wenig Muße lassen, als daß ich meinen Gedanken die nöthige Ordnung geben, und auf die Darstellung derselben den gehörigen Fleiß verwenden könnte. Betrachten Sie also das Nachfol-

gende als abgerissene hingeworfene Bemerkungen, die der Freund dem Freunde mittheilt.

Die Stellen in Kants Anthropologie, worin er, auch meiner Meinung nach, den armen Taubstummen zu nahe tritt, sind folgende zwei: S. 49. „Die Gestalt des Gegenstandes wird durchs Gehör nicht gegeben und die Sprachlaute führen nicht unmittelbar zur Vorstellung desselben, sind aber eben darum und weil sie an sich nichts bedeuten, außer allenfalls innere Gefühle, nicht Objekte, die geschicktesten Mittel der Bezeichnung der Begriffe und Taubgebohrne, die eben darum auch stumm (ohne Sprache) bleiben müssen, können nie zu etwas Mehrerem, als einem Analogon der Vernunft gelangen" und S. 55 „Dem Tauben kann man, wenn er nur sonst hat hören können, durch die Gebehrdung, also durch

die Augen desselben, die gewohnte Sprache ablocken; wozu auch die Bewegung der Beobachtung seiner Lippen gehört, ja durch das Gefühl der Betastung bewegter Lippen im Finstern kann eben dasselbe geschehen. Ist er aber taub gebohren, so muß der Sinn des Sehens aus der Bewegung der Sprachorgane die Laute, die man ihm bei seiner Belehrung abgelockt hat, in ein Fühlen der eigenen Bewegung der Sprachmuskeln desselben verwandeln; wiewohl er dadurch nie zu wirklichen Begriffen kommt, weil die Zeichen, deren er dazu bedarf, keiner Allgemeinheit fähig sind." Ich erinnere mich nicht, daß in der Kantischen Anthropologie noch eine andere Stelle sich fände, die auf diesen Gegenstand Bezug hätte; die beiden angeführten Stellen aber sind hinreichend um Kants Meinung über die Taubstummen zu erkennen. Sie haben

in Ihrem Aufsatz zwar den ersten Theil der zweiten Stelle citirt, den zweiten Theil aber, den ich durch Punkte bezeichnet habe, und der mir der wichtigere zu seyn scheint, übergangen. *)

Bei einem Manne, der so dunkel schreibt wie Kant, kann man wohl fragen, was behauptet er und aus welchen Gründen behauptet er es? Er behauptet: die Taubstummen können nie zu etwas mehr als einem Analogon der Vernunft gelangen. Dieser

---

*) Dieser Vorwurf des Herrn Professors Kiesewetter ist gegründet; aber die vortreffliche Beantwortung des Herrn Pred. Bauer verschloß mir den Mund auf Einmal. Wer wird sich in einen Zweikampf wagen, wo man seine Niederlage vorher sieht?

Eschke.

Satz läßt noch manche Fragen übrig. Was soll der Ausdruck nie sagen? Nie, wenn sie sich allein überlassen werden, oder selbst auch dann nicht, wenn sie Unterricht erhalten? Die zweite citirte Stelle zeigt deutlich, daß er den Ausdruck im letztern Sinn nimmt. Eben so kann man eine Erklärung des Ausdrucks Vernunft wünschen. Daß Kant in der angeführten Stelle von der Vernunft als Erkenntnißvermögen und nicht als oberes Begehungsvermögen spricht, sieht man aus dem Titel des Abschnitts, in welchem die angeführte Stelle sich findet. Allein auch selbst in dieser Beziehung braucht man den Ausdruck Vernunft in einer doppelten Bedeutung; einmal versteht man darunter das ganze selbstthätige Erkenntnißvermögen, welches man gewöhnlicher Verstand in weiterer Bedeutung nennt, dies ist z. B. der Fall, wenn man den Menschen als

charakteristisches Merkmal, wodurch er sich von den Thieren unterscheidet, Vernunft beilegt; dann aber nennt man auch das Vermögen zu begreifen d. h. aus Gründen zu erkennen, Vernunft, wodurch man sie vom Verstande in engerer Bedeutung und von der Urtheilskraft unterscheidet.

Die zweite angeführte Stelle giebt auch hier Aufschluß, Kant nimmt den Ausdruck Vernunft in weiterer Bedeutung, und versteht darunter das Vermögen allgemeiner Vorstellungen oder der Begriffe. —

Aus welchen Gründen behauptet nun Kant, daß bei den Taubstummen immer nur ein Analogon des Denkens sich werde finden können? Weil die Zeichen, deren er dazu bedarf, keiner Allgemeinheit fähig sind.

Ich habe das Stück der Berlinischen Monathsschrift, in welchem der Aufsatz des Herrn Bauer über Taubstum-

me enthalten ist, nicht zur Hand und kann also über den dort aufgestellten Unterschied zwischen subjektiver und objektiver Vernunft nicht urtheilen; *) allein daran ist

---

*) Ich habe durch die Güte des H. Prof. Eschke nunmehr den Aufsatz des Herrn Prediger Bauer mit vielem Vergnügen gelesen. Der in demselben aufgestellte Unterschied zwischen subjektiver und objektiver Vernunft ist meines Erachtens dem philosophischen Sprachgebrauch zuwider; indem man nicht die Produkte der Vernunft selbst Vernunft nennt. Kant unterscheidet in seiner Critik zwar Vernunft als Vermögen des erkennenden oder begehrenden Subjekts, von der Vernunft als Objekt gedacht, welches letztere ein Ideal ist; von diesem Unterschiede aber kann hier nicht die Rede seyn. Kiesewetter.

nicht zu denken, daß Kant dem Taubstummen die Vernunft als Vermögen abspreche: denn die Unmöglichkeit eine Art sinnlicher Vorstellungen zu haben, die von der Mangelhaftigkeit körperlicher Organe abhängt, schließt ja nicht die Unmöglichkeit eines von dem Anschauungsvermögen (sinnlichen Wahrnehmungsvermögen) verschiedenen Vermögens in sich. Kant gesteht dem Taubstummen die innere Möglichkeit des Denkens zu, er läugnet nicht, daß ihm Verstand als Vermögen beiwohne, nur behauptet er, (meiner Ueberzeugung nach irrig), daß sich dieses Vermögen, wegen Mangelhaftigkeit der Zeichen des Taubstummen, bei demselben nie vollständig als Kraft werde äußern können.

Da der aufgestellte Satz zu den Gegenständen einer möglichen Erfahrung gehört, so wird er allerdings durch einen einzigen

Fall, der das Gegentheil beweist über den Haufen geworfen werden. Ihr vortreffliches Institut zeigt an mehreren Beispielen daß Taubstumme Begriffe bilden, urtheilen und schließen und daß ihnen also nicht bloß ein Analogon der Vernunft, sondern Vernunft selbst zugestanden werden müsse; und Sie haben in Ihrem Aufsatz mit Recht diese Beispiele als Instanzen gegen die Kantische Behauptung aufgestellt.

Daß die symbolische Erkenntniß der Taubstummen sich von der unsrigen der Art nach unterscheidet, ist keinen Zweifel unterworfen; daß sie an Vollkommenheit der unsrigen nachsteht, kann auch zugegeben werden, allein daraus folgt immer noch nicht, daß die Taubstummen keine Verstandesvorstellungen (Begriffe) haben können. —

Da der Taubstumme, wie die Erfahrung vielfältig lehrt, denkt, so werden auch

die Zeichen, deren er sich zu Bezeichnung seiner Vorstelluugen bedient, Allgemeinheit haben müssen; kann man im Gegentheil gegen Kant argumentiren.

Sie sehen, mein theurer Freund, daß ich im Ganzen vollkommen Ihrer Meinung bin und also gern Ihrem Aufsatz beipflichte. Erlauben Sie mir, daß ich noch einige Bemerkungen über diejenigen Stellen hinzufüge, die mir dunkel zu seyn scheinen.

S. 32. „Es ist ein Beweis . . . . . . als Menschen anschauen und denken.“ Der Anhänger der kritischen Philosophie würde dagegen erinnern, daß die reinen Anschauungen nur statt finden, in sofern der Mensch als Mensch anschaut, und die Categorien so fern er als Mensch denkt. Der Mensch kennt nur die Formen seines Anschauungs und Denkvermögens. Sie haben wohl sagen wollen, daß die Beschäftigung

mit den transscendentalen Formen des Anschauens und Denkens viele Köpfe hindert ihre Aufmerksamkeit auf Gegenstände der Erfahrung zu richten, wo diese Formen ihre Anwendung finden und ohne welche sie leer sind.

S. 33. scheint mir die Periode „Auffallende Beweise ...... über das Ich" ein wenig schwerfällig wegen der großen Einschaltung; etwas würde sie vielleicht an Deutlichkeit gewinnen, wenn Sie statt „und der angegebene durchgreifende ꝛc." setzten, „so wie z. B. der angegebene ...... äußerst merkwürdig, eigenthümlich und meiner Einsicht nach aus dem Innersten des menschlichen Herzens genommen ist."

S. 39. „Allem Denken ...... aufgefaßt werden." Meines Erachtens kann man nicht sagen, die einwirkenden Objekte werden ohne alles Bewußtseyn von den bloßen

Or-

Organen des äußern und innern Sinnes aufgefaßt. Das Organ, was immer körperlich seyn muß, faßt nicht auf, dies thut die Seele, oder wenn Sie lieber wollen, das Gemüth. Der äußere Gegenstand bringt unmittelbar oder mittelbar im Organ bloß eine Veränderung hervor, die wie jede Veränderung der Gegenstände im Raum und Bewegung besteht. — Gegen den Ausdruck Organ des innern Sinnes ließe sich vielleicht manches einwenden.

S. 55. würde ich statt Verbindung der Ideen lieber Verbindung der Vorstellungen sagen, weil man in neuern Zeiten den Ausdruck Idee in engerer Bedeutung von Vernunftvorstellungen ausschließlich braucht, u. z. B. das ehemals so genannte Gesetz der Association der Ideen das Gesetz der Association der Vorstellungen nennt.

S. 57. will mir der von Ihnen aufgestellte Unterschied von ein Analogon der Vernunft haben und ein Analogon der Vernunft seyn, nicht wohl einleuchten. Den vom Herrn Bauer angegebenen Unterschied zwischen subjektiver und objektiver Vernunft in dieser Beziehung kenne ich nicht; *) ich habe eben davon gesprochen, daß Kant dem Taubstummen die Vernunft nicht als Vermögen, sondern nur als Kraft abspricht.

Dies, mein lieber verehrungswürdiger Freund, sind einige flüchtige Bemerkungen, die mir bei Lesung Ihres trefflichen Aufsatzes aufstießen. Es soll mich herzlich freuen,

---

*) Ich habe in der vorhergehenden Anmerkung meine Meinung über diesen Unterschied gesagt.

Kiesewetter.

wenn Sie meinen, Sie in etwas brauchen zu können.

Empfangen Sie die Versicherung meiner ganzen Achtung.

Kiesewetter.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

* * *

Wie ich vor einiger Zeit erfuhr, steht ein strenges Urtheil über mich im allgemeinen litterarischen Anzeiger. Ich habe es nicht gelesen, werde es nie lesen, und verlangte den Nahmen des Anonym nicht zu wissen, der es schrieb. Aber man hat mir ihn gesagt. Ihm gebe ich denn hiermit die Versicherung, daß ich sein Gutes nie verkleinern werde, — denn kein Mensch ist so schlecht, daß er nicht auch etwas und selbst viel Gutes thue: — ich will mich bemühen, so gegen Ihn zu handeln, wie Menschen gegen Menschen verfahren sollen, denen Jesus nichts angelegentlicher empfiehlt, als: „Vergebet, so wird Euch vergeben, seyd „barmherzig, wie euer Vater im Himmel „barmherzig ist.“

Berlin, am 1sten Junius 1801.

Eschke.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bauer, Karl Gottfried, / Eschke, Ernst Adolf, / Kiesewetter, Johann Gottfried Carl Christian,

Über den Unterricht der Taubstummen Anmerkungen zu Kant's Anthropologie

Berlin 1801

Bamberg, Staatsbibliothek -- Paed.o.126#1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11758708-0